



Noch immer Waffensegen!

Beim Stapellauf des modernsten französischen Torpedojägers in Dünkirchen segnet die Kirche die Waffen der Menschenvernichtung

30 Groschen
20 Pfennig
1.60 & K.
3. Jahr • Nr. 11
15. März 1931
Erscheint jeden Sonntag

Der
Kuckuck

EINE FAMILIENTRAGÖDIE

VON
JAROSLAW
HASCHEK

Wie Herr Fingulin das Vertrauen meines Vaters, meiner Mutter, des Hundes und des Dienstmädchens mißbrauchte

Mein Papa ärgert sich nicht gern, denn er sucht gern Ruhe, um zufrieden verdauen zu können. Er ist sehr brav, hat eine rote, gesunde Gesichtsfarbe und ist Statthaltereibeamter. Am Nachmittag kommt er um halb drei zu Tisch. Er ißt bis viertel vier, dann zündet er sich eine Pfeife an, legt sich aufs Kanapee, läßt die Pfeife fallen und schläft bis fünf. Dann geht er ins Kaffeehaus, wo er bis sechs Uhr bleibt. Im Kaffeehaus trinkt er einen Schwarzen, raucht eine Zigarre und schaut im Spielzimmer zu, wie man Karten spielt, damit er sich nicht mit dem Lesen von Zeitungen anstrengen muß.

Dann geht er in sein Restaurant zum Abendessen, trinkt dort seine vier Glas Bier und hört zu, was man ringsherum erzählt. Um zehn Uhr kommt er stets nach Hause, legt sich sofort hin und schläft bis halb acht, um welche Zeit er im Bett Kaffee trinkt. Um acht Uhr geht er ins Büro. Mama ist jung und hübsch. Sie ist um zwanzig Jahre jünger als Papa und immer, wenn ein junger Herr zu uns kommt, schickt sie mich mit dem Dienstmädchen fort. Der Herr ist ein Bekannter von unserem Papa und hört manchmal mit ihm im Wirtshaus zu, was ringsherum erzählt wird. Einmal, als ich plötzlich das Zimmer betrat, in dem er sich mit Mama befand, sah ich, daß sie ihm auf dem Schoß saß. Ich fragte ihn, ob Mama schwer sei. Er sagte nein und suchte etwas in der Tasche. Da reichte ihm Mama ihr Portemonnaie, er nahm eine Krone heraus und gab sie mir. Als er dann gegangen war, nahm Mama sie mir wieder fort und sagte, Papa würde sich sehr über mich ärgern, wenn sie ihm sagte, daß ich von Herrn Fingulin eine Krone genommen habe. Ich dürfte niemals Geld von ihm nehmen, denn der arme Papa, der so viel Sorgen habe, würde sich kränken, einen so ungezogenen Jungen zu haben! Mama ist zu jedem sehr brav. Jeden streichelt sie und gibt ihm einen Kuß. Sie streichelt mich, Papa und Herrn Fingulin, ja sogar unseren Hund und am meisten küßt sie mich und Herrn Fingulin. Wenn Papa nach Hause kommt, trinkt er etwas Kognak, legt sich sofort zu Bett und spricht nicht erst viel mit uns. Dafür aber der Herr Fingulin. Der kommt sogar am Abend zu uns, wenn Papa im Wirtshaus ist und sitzt mit Mama im Dunkeln. Ich muß in der Küche sein, denn wenn ich mit ihnen im Dunkeln säße, würden mir auf der Nase Federn wachsen, sagt Mama, und niemand könnte mich dann gern haben.

Einmal, als Papa aus dem Wirtshaus nach Hause kam, fragte ich ihn: „Papa, ist das wahr, daß mir Federn auf der Nase wachsen würden, wenn ich im Dunkeln sitze?“ — „Freilich, Bubi!“, sagte Papa. Immer, wenn ich ihn nach etwas frage, sagt er: „Freilich, Bubi!“ Einmal fragte ich ihn, ob Mama Herrn Fingulin gern habe, und er sagte: „Freilich, Bubi!“

Ab und zu kommt er mit Herrn Fingulin früher aus dem Wirtshaus nach Hause und dann trinkt Herr Fingulin bei uns Bier und Wein. Papa legt sich zu Bett und bittet Herrn Fingulin, noch ein Weichen bei Mama zu bleiben und sie zu unterhalten, was dieser tut, ohne jemals nein zu sagen. Papa sperrt wir immer im Schlafzimmer ein, damit er sich nicht fürchtet, und dann schicken sie mich zu Bett, und ich bete für Herrn Fingulin.

Neulich kam ich mit dem Dienstmädchen vom Spaziergang nach Hause, als es schon dunkel war, wie Mama befohlen

hatte. Aber Mama war noch nicht zu Hause, nicht einmal Herr Fingulin war da. Wir öffneten die Zimmertür und machten Licht. Dann gingen wir durch alle Zimmer, aber nirgends waren sie.

Das Mädchen sagte, das wolle ihr nicht recht gefallen. Mir war's egal. Mama kam noch immer nicht. Dann ging das Mädchen fort und sperrte mich ein. Mir war's egal und ich begann Unfug zu treiben. Ich spielte Klavier, bis ich genug davon hatte und dann wartete ich. Noch immer kam niemand, nicht einmal Mama, und unser Hund war

Kaffeehaus frühstücken.“ Wir warteten also bis zwei Uhr und legten uns dann zu Bett. Papa seufzte und sagte im Bett: „Das will mir nicht in den Kopf gehen.“

Wir schliefen, bis ich plötzlich erwachte, weil Papa im Bett sprach: „Es ist schon so! Das Geld wird wohl auch weg sein!“ Im Schlafzimmer haben wir eine kleine Kassa. Papa kroch aus dem Bett und ging zu der Kassa, öffnete sie, schaute hinein, kroch wieder ins Bett und sagte: „Ich hab' mir's ja gleich gedacht, das Geld ist auch weg!“

Ich hatte ebenfalls in einer Sparbüchse

uns viel Mühe, Wasser zu holen. Als wir uns gewaschen hatten, fragte ich, wo Mama, Herr Fingulin, das Mädchen und der Hund seien.

Papa sagte, sie hätten einen Ausflug gemacht und den Hund mitgenommen und wir würden sie suchen.

Nach dem Kaffee gingen wir in ein großes Gebäude. Dort waren lauter Schutzleute und Herren in Mützen. In einem Zimmer schrieb man fortwährend etwas und Papa sprach mit ihnen. Einer von den Herren streichelte mir den Kopf. Papa hörte zu sprechen auf und der Herr fragte mich, wie es gewesen sei, als Herr Fingulin zu uns kam, wenn Papa nicht zu Hause war. Ich sagte ihm also, daß mir auf der Nase Federn gewachsen wären, wenn ich im Dunkeln gegessen wäre und wie mir Mama einmal eine Krone fortgenommen habe, daß mir Herr Fingulin die Krone gegeben, daß ich aber nie wieder etwas von ihm genommen habe, weil Papa sich ärgert, wenn ich ein ungezogener Junge bin. Das schrieben sie ebenfalls nieder und sagten Papa, daß dies Amtsgeheimnis sei, worauf Papa mit mir in eine Konditorei ging und mir einen Baukasten kaufte, damit ich mit ihm spiele. Das Mittagessen ließen wir uns aus dem Restaurant holen und ich freute mich, weil ich den Baukasten hatte. Am Abend kam irgendein Herr und sagte, er sei von der Polizei und man habe Mama mit Herrn Fingulin, dem Mädchen und dem Hund in Budweis erwisch und schicke sie zurück. Als er dies bestellt hatte, schlug Papa die Hände zusammen und rief: „Gottlob, daß ich sie wieder zu Hause haben werde, so wäre ich im Amt gar nichts wert!“

Und so erwarten wir heute Mama.

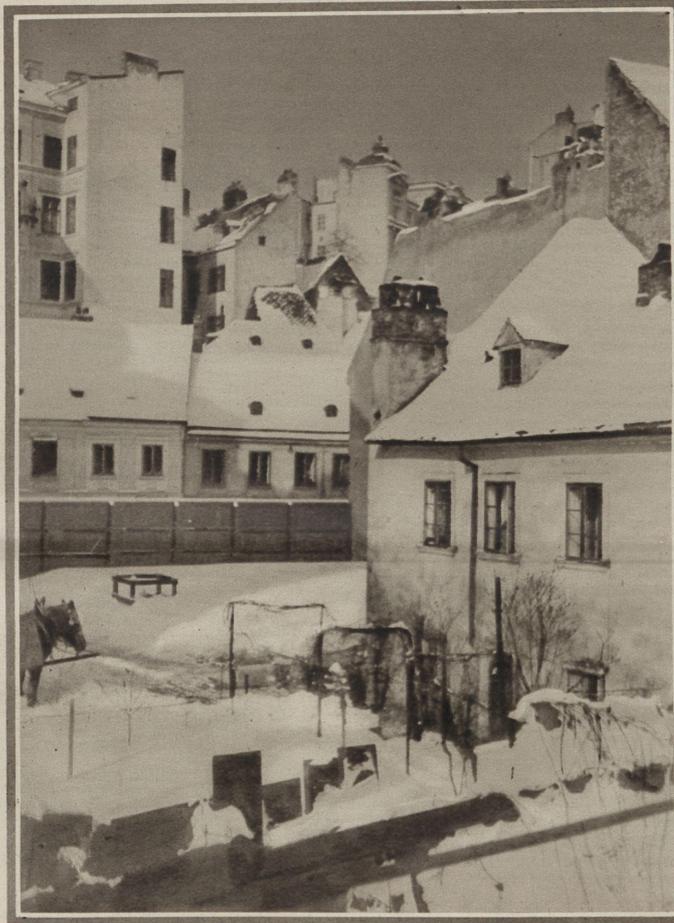
*

Die Rückkehr Herrn Fingulins mit Hund, Mama und Dienstmädchen

Ich sagte bereits, daß ich und Papa Mama, Herrn Fingulin, das Dienstmädchen und den Hund erwarteten. Am meisten freute ich mich auf Herrn Fingulin, weil er mit Mama fortgelaufen war, und Papa sagte: „Ich werde ihm zeigen, meine Güte und meine Frau zu mißbrauchen!“ Ich fragte Papa, ob Herr Fingulin auch den Hund und das Mädchen mißbraucht habe. Papa sagte, Herr Fingulin sei zu allem fähig, einmal, bis ich größer sein werde, würde ich darüber nachdenken. Inzwischen möge ich zu Bett gehen.

Ich legte mich hin und dachte schon darüber nach, denn mir tat nach dem Zuckerwerk der Bauch weh. Deshalb konnte ich auch lange nicht einschlafen. Ich hörte Papa im Zimmer auf und abgehen und zu sich sagen: „Meine goldene Frau, wer hätte das in dir vermutet!“ Dann ging Papa zum Klavier und begann darauf zu klimpern, so wie ich es tue, wenn ich unseren Hund ärgern will. Dann schloß Papa das Klavier wieder, ging im Zimmer umher, trat zu meinem Bett und sagte: „Der ganze Herr Fingulin. Wo hatte ich die Augen, ich Rindvieh!“ Ich war froh, daß Papa schimpfte und tat, als ob ich schlief, bis ich schließlich wirklich einschlief.

Nach einiger Zeit weckte mich irgendein Gespräch im Speisezimmer. Mama war bereits zu Hause. Ich lief im Hemd schnurstracks zu ihr. Auch Herr Fingulin war da. Sofort umarmte ich Herrn Fingulin und auch Mama. Der Hund war auch mit ihnen gekommen und das Mädchen stand in der Tür, kniete nieder, weinte und schrie: „Gnäd' Herr, verzeihen Sie's mir, ich konnte die gnäd' Frau nicht verlassen, ich hab' über sie gewacht! Gnäd' Herr, um



Aus dem ständigen Photowettbewerb des „Kuckuck“

Großstadtthor

Phot. Maister

auch weg. Dann kam Papa und klingelte. Als ihm niemand öffnete, schloß er schnaubend auf, legte im Vorzimmer den Winterrock ab und kam ins Zimmer, wo ich im Schaukelstuhl saß. Ich ging zu ihm und sagte ihm, Mama sei weg, Herr Fingulin sei weg, das Mädchen sei weg und der Hund auch. Zuerst sagte Papa nichts, aber dann sagte er: „Warten wir!“ Er setzte sich an den Tisch und schickte mich in die Speisekammer, Wein zu holen.

Ich fand die Schlüssel nicht und brachte deshalb keinen Wein. Papa sagte: „Auch das noch“, zündete sich die Pfeife an und wir warteten. So saßen wir lange und niemand kam. Papa fängt an, im Zimmer auf und ab zu gehen und sagt: „Na ja, freilich, wird schon so sein!“ Er setzt sich in den Schaukelstuhl, schaukelt eine Weile, dann stopft er sich abends die Pfeife, beginnt die Stiefel auszuziehen und sagt: „Wir warten bis zwei Uhr und dann legen wir uns schlafen. Morgen werden wir im

acht Kreuzer, deshalb begann ich zu weinen und fragte, ob die Sparbüchse auch weg sei. Papa sagte, die Sparbüchse sei da und ich war froh und schlief wieder ein. Dann weckte mich Papa abermals, als er zu sich sprach: „Es gibt Augenblicke im Menschenleben, in denen auch ein Rindvieh verrückt werden könnte!“ Das sagte Papa vor Mamas Kleiderschrank. Der steht gerade mir gegenüber und daher sah ich, daß er leer war. Neben an steht Papas Schrank, er öffnet ihn ebenfalls, aber dort war alles in Ordnung und Papa sagte: „Sie passen ihm nicht, deshalb hat er sie hier gelassen.“

Ich meldete mich: „Gelt, Papa, Herr Fingulin ist ein braver Herr?“

Papa schaute mich eine Weile an und dann sagte er wie immer: „Freilich, Bubi, aber schlaf schön!“

Ich schlief also wieder ein und Papa legte sich ebenfalls wieder zu Bett. Am Morgen weckte er mich und es machte

Himmels willen bitt' ich Sie, ich bin rein unschuldig in dieser Hinsicht. Die gnä' Frau hat gesagt, daß Herr Fingulin in Budweis eine alte Tante hat, die krank ist, und weil Herr Fingulin so unselbständig ist und niemand pflegen kann und sich fürchtet, irgendwohin zu reisen, fahre sie mit ihm, um ihm zu raten — um Himmels willen bitt' ich Sie, gnä' Herr! Ach, mein himmlischer Vater, haben wir mit dem Hund was ausgestanden! Fortwährend hat er geknurr und den ganzen Tag über gefressen. Wir haben uns, um Himmels willen bitt' ich Sie, gnä' Herr, auf der Reise Wurst gekauft. Das Luder hat uns die Hälfte aufgefressen und im Coupé hat's drei Pfützen und zwei Haufen gemacht, um Himmels willen bitt' ich Sie, gnä' Herr!"

Hierauf begann sie auf den Knien zum nächsten Stuhl zu rutschen, setzte sich auf ihn und schneuzte sich in den Unterrock. Herr Fingulin hustete und fragte Papa, ob er keine Zigarre habe. Papa brachte Zigarren, aber Herr Fingulin hatte nicht einmal Streichhölzer und so zündete Papa selbst ihm die Zigarre an. Dabei sprachen sie nicht miteinander. Herr Fingulin schaute Papa auf die Schuhe, der Hund schaute von Papa auf Mama, von Mama auf Herrn Fingulin und wedelte freudig mit dem Schweif.

Schließlich fragte ich Herrn Fingulin, wie es ihm in Budweis ergangen sei.

Gleich danach nahm mich Papa an der Hand und führte mich in die Küche. Der Hund kam mir nach.

In der Küche hörte ich, wie Herr Fingulin sagte: „Geehrter Herr! Als Ehrenmann habe ich mir erlaubt, ebenfalls heraufzukommen, um mich zu entschuldigen, daß ich die gnädige Frau zu meiner armen kranken Tante nach Budweis mitgenommen habe. Glauben Sie mir, nie mehr werde ich einen Hund auf Reisen mitnehmen. Ihr Hund ist ein Luder und mit allen Salben gerieben. Wir fuhren über Wesely und im Bahnrestaurant haben wir Krenwürstel gegessen. Gute Würstel..."

„Aber Kren hat's für zwei Kreuzer nicht viel gegeben“, unterbrach ihn Mama.

„Aber er war gut“, sagte Herr Fingulin, „mancher Kren beißt recht unangenehm. Dieser Kren aber hat nicht gebissen, sondern hatte einen angenehmen, süßlichen Geschmack. Um also nicht zu vergessen! Während wir die Krenwürstel aßen, hatte sich Ihr Hund einem Tisch mit kalten Leberwürsten genähert. Er schaut umher, entschließt sich schnell und schwups! Gleich zwei hat er sich genommen. Ähnliche Streiche hat er uns einige gespielt. Nicht einmal in der Nacht hat er Ruhe gegeben. Jedes Kreischen hat ihn geweckt, er hat wie toll gebellt und das ganze Hotel herausgetrommelt. In Tabor, wo wir die erste Nacht geschlafen haben, hat er das Stubenmädchen gebissen, als es uns den Kaffee zum Bett brachte. Glücklicherweise hat es sich mit fünf Kronen zufriedengegeben.“

„Gnä' Herr, um Himmels willen, ich bitt' Sie“, ließ sich weinend das Dienstmädchen vernehmen, „glauben Sie mir, es ist ein gräßlicher Hund!“

Papa ging im Zimmer auf und ab, hielt sich den Kopf und sagte: „Das entschuldigst nichts!“

Herr Fingulin erhob sich ebenfalls, ging im Zimmer umher und sagte: „Jeder Dackel ist so, hochgeehrter Herr. Er ist hinterlistig, schlau, wo er was erwischt, frißt er's auf und läuft weg. Mein Bruder hat auch einen Dackel gehabt, und der hat überall, wohin er gekommen ist, entweder hingemacht oder etwas gestohlen.“

Papa sagte hierauf seufzend: „Mein Gott, mein Gott!“

Mama fiel ein, ob nicht Wein zu Hause sei, da wir doch Besuch hätten!

Papa brachte also eine Flasche und das Mädchen brachte Gläser. Dann goß Mama ein und Herr Fingulin stieß mit Papa an

und sagte: „Auf Ihre Gesundheit, Herr Oberoffizial!“

Papa trank aus und ging schon wieder im Zimmer auf und ab, immer schneller und schneller, je länger es dauerte, desto schneller, bis er an einer Stelle den Teppich zusammenrollte und Mama sich ärgerte, daß der Teppich so ruiniert werde.

Schließlich setzte sich Papa zu Tisch und begann davon zu sprechen, ob sie daran gedacht hätten, daß Gottes Gebot lautet: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.“ Wer daran denken sollte, das sagte Papa nicht, auch nicht, warum man das Weib nicht begehren sollte. Er

sagte nur gleich darauf, daß er sich in Herrn Fingulin getäuscht habe, er habe gemeint, Herr Fingulin sei sein Freund. Herr Fingulin antwortete hierauf, er könne immer mit seiner Freundschaft rechnen und wenn nicht diese arme, alte, kranke Tante in Budweis wäre, wären sie nirgendshin gefahren. Sie hätten aber beide von der Reise genug. Der Hund sei ein überflüssiger Ballast gewesen.

„Er hat uns gräßliche Schande gemacht“, sagte Mama. „In Budweis ist er schamlos und unverschämt auf alle Hunde losgegangen, und als ich ihm eins mit dem Regenschirm versetzen wollte, sprang er

beiseite und der Regenschirm zerbrach am Pfalter.“

Dann schenkte sich Herr Fingulin abermals Wein ein, trank aus, nahm seinen Hut, reichte Papa die Hand und wünschte ihm gute Nacht. Als er von Papa Abschied nahm, sagte er: „Seien Sie mir nicht böse, aber wenn ich Ihnen raten darf — geben Sie den Hund weg!“

So ließ Papa also den Hund zum Schinder schaffen — damit ihn Herr Fingulin, wenn er zu uns zieht, nicht fortwährend vor den Augen hat.

(Einzig berechnete Übersetzung von Grete Reiner.)

Man gratuliert... dem Reibzündhölzchen und Feuerzeug zum 100. Jahrestag seiner Patentanmeldung

Im Jahre 1831 hat, wie die „Wiener Akten“ vermerken, der Pyrotechniker Herr Stephan von Römer (oder wie sein voller Name lautet: Stephan Römer von Kib-Euyitzka), geboren 1788 zu Ujehly in Ungarn, um das Privilegium zur Herstellung von Reibzündhölzchen an-gesucht. Diesem Ansuchen wurde, wie sich weiter zeigen wird, stattgegeben.

Die Gilde der Pyrotechniker scheint damals in einigem Ansehen gestanden zu sein. Denn in dem „Verzeichnis der österreichischen ausschließlichen Privilegien“, so in dem Archiv der Hofkammer in wunderbarer Lithographie erhalten sind, finden sich mehrere diesbezügliche Vermerke. Eine Einzeichnung vom 4. Juli 1826 erteilt dem Herrn Stephan von Römer und dem Herrn Johannes Bapt. Miblieur (scheinbar der Kompagnon) das Privilegium für die Verfertigung und Füllung von künstlichen Feuerzeugen.

Wir finden weitere Spuren des Genannten: Der Herr Stephan Römer hat nachweislich, nachdem er in Wien im Jahre 1809 ein chemisches Laboratorium eröffnet hatte, viel in den Kreisen Castelli, Grillparzers und Saphirs verkehrt. Schließlich gehörte er wahrscheinlich auch der so „gefährlichen“ Ludlamsöhle an und hat vielleicht das Wirtshaus „Zum Blumenstöckl“ in der Ballgasse oder zum „Alten Kühfuß“ in der Nagelergasse, wo sich die Köpfe der Zeit zu treffen pflegten, besucht. Er war auf alle Fälle ein „Kreuzköpfl“, mit dem man schon so seine Sorgen haben konnte. Denn er hatte es sich in den Kopf gesetzt, ein einfaches Feuerzeugmittel in den Handel zu bringen. Er wollte unbedingt die damals im Gebrauch stehenden „Tunkfäden“, die den Funken des Prometheus nur mit Mühe und viel Zeit-aufwand aufzufflammen ließen, auf möglichst einfache Art ersetzen.

Eine „Anmerkung“ in dem früher zitierten „Verzeichnis der österreichischen ausschließlichen Privilegien“ berichtet uns über seine Arbeiten, Versuche und Erfolge: „Der Gewerbebesitzer erhält bei der Gewerbeproduktion - Ausstellung in Wien 1835 die silberne Medaille. Er erzeugt in seiner hiesigen Fabrik alle Arten Zündrequisiten und Zündlampen in der größten Vollkommenheit...“

Die Späne zu den Zündhölzchen erzeugt er fabrikmäßig in der größten Vollkommenheit um die billigsten Preise und versendet sie als solche nicht nur in die Provinzen des Kaiserstaates, sondern auch ins Ausland.

Die sogenannten chemischen Feuerzeuge, welchen Römer durch die Verwendung des Amiants (Asbest) den Nachteil des Herumspritzens benahm und dadurch erst Eingang ins praktische Leben und die bekannte all-

gemeine Verbreitung verschaffte, werden in seiner Fabrik um so niedrige Preise verfertigt, daß sie sich bereits in den Wohnungen der niederen Klassen, und zwar in dem ganzen österreichischen Staate vorfinden. Ihre neuen verschiedenen Einrichtungen geben ihnen ein gefälliges Ansehen und machen sie für den Gebrauch bequem.

In den vervollkommenen Friktionsfeuerzeugen zeigt sich das Bestreben des Erfinders, den bereits gehobenen Zweig der Pyrotechnik auf eine noch höhere Stufe zu bringen.

Die Verdienste des von Römer in dem im praktischen Leben nützlichem Theil der Pyrotechnik, der ausgedehnte Betrieb in der Erzeugung seiner Artikel, durch welche Billigkeit der Preise und ein bedeutender Verkehr im In- und Ausland eintreten mußte, und die Bemühungen desselben, die neuesten Entdeckungen der Chemie zur Vervollkommenung seines Zweiges anzuwenden, sind die Gründe, aus welchen ihm die Eingangs erwähnte Auszeichnung zu Theil wurde...“

Trotz all diesen schönen Auszeichnungen scheint aber der Herr Stephan von Römer aus seiner Erfindung keinen besonderen Nutzen gezogen zu haben. Er, der die Versuche zur Herstellung von Zündhölzchen des Pariser

Apothekers Charles Derosul (die ohne besonderen Ergebnis verlaufen waren) fortgesetzt hatte, starb 1846, keineswegs als reicher Mann, durch einen Unfall. Er wurde auf dem Matzleinsdorfer Friedhof bestattet. Seine Grabschrift verfaßte G. M. Saphir. Sein Hausdiener und Gehilfe namens Prehsel, der weniger Wert darauf legte, mit Literaten zu verkehren, sondern sich lieber an Geschlechtsleute hielt, wertete nach Römers Tode dessen Erfindung ordentlich aus, ohne sich viel um Privilegien zu kümmern.

Und aus dem von Römer erfundenen Phosphorhölzchen entstand etwa 60 Jahre später das schwedische Zündholz.

Hundert Jahre sind seit der Patentanmeldung — denn das war ja das Ansuchen um ein Privilegium — verstrichen.

Ivar Kreuger, der König des Zündholz-trustes, ist einer der reichsten Männer der Welt. Und ein österreichischer Erfinder hat heute wieder Mühe, sein neues Dauer-Zündholz (600 Zündungen garantiert) durchzusetzen!

Tragik! Einer hat sachlich gearbeitet und seine Abende mit Grillparzer, Castelli und Saphir verbracht! — Und —

Tragik! Ein Erfinder kämpft gegen einen Weltkonzern! H. Nowak

Die Ochsentheilung

Zwischen starken Mauern floß der Strom des Wiener Lebens eingeeignet zu verlockend dahin. Glaube, Sitte und Gebrauch wiesen ewig gleiche Straßen. Heißes Blut aber rebellierte stets. Schwer war Ausgleich und Lösung. So mußte es denn Gelegenheiten geben, da die Leidenschaften eines starken und gnüßlichen Geschlechts, wie es die Wiener jener Zeiten waren, sich austoben konnten.

Noch war das Mittelalter stark, ragte lebendig in die Gegenwart hinein, in der es weder Verfeinerung noch Dekadenz gab. Allgemein geläufig ist dem Kundigen die Geschichte des alten „Wiener Hetztheaters“, nach dem die Hetzgasse im 3. Bezirk ihren Namen führt. Aber vom alten Gebrauch der Wiener Ochsentheilung, die nichts anderes als ein öffentlicher, sehr blutrünstiger Zirkus war, weiß man nur mehr wenig.

Der Ochsenmarkt auf dem Ochsenrgens war ein uralter Markt, der schon zur Zeit der Babenberger abgehalten wurde und immer am Freitag stattfand. Er war im Mittelalter am Ende des heutigen Franz-Josef-Kais und kam dann vor das Stubentor auf dem Komplex der heutigen Landstraßer Hauptstraße und der

Ungargasse. Dort, wo sich der Stadtbahnhof Hauptzollamt befindet.

Langen die großen Ochsenherden aus Ungarn bei der Marxer Linie an, so sprangte allsogleich ein Kavallerietrompeter schrecklich blasend die Hauptstraße entlang, und alle Haustore, alle Gäßchen mußten schließen, alle Obst- und Krauthütten abgeräumt werden, denn die Tiere der Puffen waren sehr wild, so wild, daß stets eine Eskadron Dragoner mit ergriffenem Seitengewehr die Herden begleitete; kamen aber gar die Stiere von den hochgräflich Karolyischen Gütern, mußte die Stubentorwache ins Gewehr treten und scharf laden, denn es kam oft vor, daß ein solch wilder ungarischer Stier am Betreten der Wollzeile nur durch Feuer gehindert werden konnte.

In der Stadt aber wußte jedermann, welche Ochsen kommen sollten, und in Scharen waren die Müßiggänger mit ihren Bullenbeißern hinausgewandert, wo sie hinter den Barrieren zusahen, wie die Fleischhauer ihre Geschäfte mit den Verwaltern der ungarischen und siebenbürgischen Grafen abschlossen, wie man die einzelnen Parteien der Ware sonderte und wie immer wieder die Dragoner einhauen mußten. Da bewiesen denn die verschiedenen „Sults“ und „Hassans“ ihre Fähigkeiten. Wetten wurden abgeschlossen, ob der oder der Hand allein den Ochsen „reißen“ würde, denn vielfach wurden die Tiere an Ort und Stelle geschlachtet und da wurde der Ochs erst schön gehetzt, bis er nicht mehr schnaufen konnte, und das warme Blut an die Epileptischen verkauft. Es war ein „gutes“ Mittel gegen die „fallende Sucht“. Alle Fenster der umliegenden Häuser waren an das „Frauenzimmer“ vermießt, denn die schöne Welt kam in Scharen, sich an dem Schauspiel der Schlächtereie zu delectieren. Alle sadistischen Triebe waren in dieser Hölle von Staub, Sonnenglut, Blutgeruch und Fliegenschwärmen los und frei. Es gab Stammgäste, die zwanzig und mehr Jahre jeden Freitag herauskamen, schöne Summen beim Wetten verdienten oder verloren, und Kind und Kindeskind schon im zartesten Alter mitnahmen.

Eine Anzahl der Häuser, von deren Fenstern aus man die Ochsentheilung sich ansehen konnte, stehen noch heute am Beginn der Landstraßer Hauptstraße.

Als der Wiener-Neustädter Kanal gebaut wurde, kam die Ochsentheilung nach St. Marx hinaus und das Vergnügen nahm ab. Die Welt und auch die Wiener Stadt waren doch schon anders in der ersten Zeit des Kaisers Franz geworden, und die empfindsamen Mädchen und Jünglinge begannen ihre Tränen über „Werthers Leiden“ zu vergießen.

JEDE MODERNE HAUSFRAU MUSS DIE
AUSSTELLUNGEN
DER
WIENER
STÄDTISCHEN
GASWERKE

GEGEHEN HABEN

VIII, JOSEFSTADTERSTRASSE 10
XII, THERESIENBADGASSE 3
XX, DENISGASSE 39

8 BIS 18 UHR

TEILZAHLUNGEN